



Leseprobe aus Oelkers, Dialektik der Emanzipation:
Sexualität und Geschlecht in der modernen Erziehung,
ISBN 978-3-7799-7664-6 © 2024 Beltz Juventa
in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
[http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/
gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7664-6](http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-7664-6)

Inhalt

Vorwort	9
1. Einleitung: Sexualität, Emanzipation und Gewalt	11
2. Erziehung, Emanzipation und Hegemonie: Aufstieg und Grenzen eines Paradigmas	16
2.1 Radikale Kritik	16
2.2 Emanzipation und Mündigkeit	19
2.3 Das «individuelle Gesetz» und die «Selbstverwirklichung»	25
2.4 Kulturkampf und Hegemonie	29
2.5 Emanzipation als fluides Versprechen	33
3. Pädagogischer Eros: Vom George-Kreis zur Odenwaldschule	43
3.1 Der pädagogische «Meister»	43
3.2 Eros in Landerziehungsheimen	48
3.3 «Knabenliebe» und die griechische Antike	55
3.4 Die Odenwaldschule und ihr Nachklang	59
4. Tabubruch, Pädophilie und Zeitgeist: Eine andere Seite der Achtundsechziger	67
4.1 Tabubrüche	67
4.2 «Infantile Sexualität» und Kritik der Familie	72
4.3 Pädophilie als «Befreiungsfront»	85
4.4 Der Fall Kentler	91
4.5 Ein Blick auf Frankreich	101
5. Die Omnipräsenz der sexuellen Gewalt gegen Kinder	114
5.1 Netzwerke: Verschwörungen und reale Welten	114
5.2 Die Geschichte von Franck Demules	126
5.3 Die «Kommune Friedrichshof» von Otto Mühl	131
5.4 Apologien und die Breite der Täterschaft	139
5.5 Die Kirchen und die Entstehung einer sensibilisierten Öffentlichkeit	152

6. Grosse Ziele, starke Widerstände: Das Konzept des weltweiten Sexualunterrichts	166
6.1 Ausgang von den Kinderrechten	166
6.2 «Comprehensive Sexuality Education» (UNESCO)	168
6.3 Wirksamkeit von CSE und politische Kritik	176
6.4 Widerstände gegen CSE	179
6.5 Ein pragmatischer Schluss	184
7. Geschlecht, Identität und non-binäre Erziehung	188
7.1 Jenseits von Freuds Geschlechterordnung	188
7.2 Selbstbestimmung: Die Gender-Frage	196
7.3 Fluide Identitäten und das Problem der Namensgebung	206
7.4 Non-binäre Erziehung	215
7.5 Erziehungsmittel	231
8. Ein Ausblick: Kulturkampf und Kinderschutz	245

Vorwort

Die Beiträge in diesem Band gehen überwiegend auf Vorträge zurück, die ich im Oktober 2022 auf Einladung von Dr. Ilkwaen Chung in Seoul (Republik Korea) gehalten habe. Herr Chung hat für die Übersetzung der Vorträge gesorgt und Kontexte für das koreanische Publikum sichergestellt. Dafür, wie für die Einladung, schulde ich ihm grossen Dank.

Die Vorträge sind gehalten worden in der koreanischen Nationalversammlung, der Hongik-University, der Ehwa Women's University, der Academia Christiana und der SaRang Church in Seoul. Die Texte wurden anschliessend von mir durchgearbeitet, erweitert und anders gruppiert, ergänzt um einen längeren Beitrag zur Selbstbestimmung des Geschlechts und zur non-binären Erziehung. Alle Beiträge sind in dieser Form bislang unveröffentlicht.

Die Diskussionen im Anschluss an die verschiedenen Vorträge in Seoul drehen sich um die Frage, ob und wenn ja, wie weit der Staat in die Sexualerziehung der Kinder eingreifen, sie gar schulisch reglementieren kann oder darf, welche Rolle der Elternwille dabei spielt und wie die historischen und die heutigen Emanzipationsbewegungen in dieser Hinsicht zu beurteilen sind.

Dabei habe ich offene, engagierte Diskussionen erlebt, in denen auch harte Fragen gestellt worden sind, etwa nach dem Politisierungsgrad der Erziehungswissenschaft oder den Ideologien hinter dem sexuellen Missbrauch. Deswegen wurde gefragt, wieso progressive Ansätze in der Pädagogik so anfällig waren für Ideologien der Freizügigkeit und was dafür der historische Hintergrund ist.

Gelernt habe ich, welche Probleme westliche Befreiungsbewegungen in einem immer noch christlich geprägten, demokratischen Land mit sich bringen, wenn sie mit Strategien der Überwältigung für diejenigen verbunden sind, die diesen Bewegungen fernstehen. Dabei spielt die Frage der Sexualität eine entscheidende Rolle. Sexuelle Befreiungen sind immer mit Risiken und Kosten verbunden, die sich dann zeigen, wenn nicht nur die Versprechungen betrachtet werden.

Das hat die Auswahl der Themen bestimmt. Was hat die sexuelle Revolution angetrieben und wie lassen sich die heutigen Risiken verstehen? In der Rhetorik der Überzeugungen können alle Emanzipationsbewegungen nur für Fortschritte sorgen und während das für bestimmte Bereiche und nicht zuletzt für die Sexualität von Erwachsenen auch unstrittig ist, waren für Kinder «Befreiungen» oft mit Erfahrungen der Gewalt verbunden. Mit dieser Dialektik der Emanzipation setzt sich das Buch auseinander. Die dafür nötige Literaturverarbeitung und Datenaufnahme endete am 16. August 2023. Ein selektives Update erfolgte noch Mitte Oktober.

Lavinia Oelkers danke ich für die gemeinsame Reise nach Korea, für viele Gespräche zum Thema und nicht zuletzt für die Erfahrung als Elternpaar, ohne die dieses Buch nie entstanden wäre.

Uesslingen/TG, 18. August 2023

Jürgen Oelkers

1. Einleitung: Sexualität, Emanzipation und Gewalt

Sexualität war in der westlichen Geschichte der Mentalitäten und Körper über Jahrhunderte scheinbar unauflöslich mit Verboten, Unwissen und Gewalt verbunden. Die höfische Gesellschaft mit ihrer ungebundenen Sexualmoral bildete die langjährige Ausnahme. Erst im Laufe des 19. Jahrhunderts wurde daraus ein neu besetztes öffentliches Thema, allmählich, ausgehend von den kulturellen Eliten, gerichtet gegen die kirchlich geprägten Verbote und von Anfang an ambivalent.

Die Erziehung blieb davon zunächst unberührt. Vor und nach dem Erstem Weltkrieg gab es zwar erste Versuche, die bestehende Sexualmoral aufzubrechen, in der Jugendbewegung etwa oder in den «SexPol»-Gruppen in Berlin oder Wien, auch in Untergrund-Zirkeln der Grossstädte, aber erst in den siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts und mit der Verbreitung hormoneller Verhütungsmittel gelang das auf breiter Basis. Die Folge war ein Wandel der sexuellen Moral, die zunehmend Befreiungsoptionen zuließ und förderte.

Das geschah im Sinne der Selbstorientierung einer jungen Generation, die unbelastet vom Krieg aufwachsen konnte und sich Freiheiten nahm, die es vorher nicht gab und die sich mit der Bildung von einschlägigen Kohorten auch durchsetzen konnten. In westlichen Ländern von privilegierten Studenten ausgehend und gestützt durch Gegenkulturen, die sehr schnell zum Mainstream wurden. Dass damit Schaden verbunden sein könnte, entzog sich den Vorstellungen oder jedenfalls wurde Schaden nie bilanziert.

Die autoritäre Sexualmoral änderte sich in wenig mehr als einem Jahrzehnt zugunsten von liberalen bis libertären Einstellungen, die es so und in der Breite der Gesellschaft nie zuvor gegeben hat. Wer dem Modell der befreiten Sexualität nicht folgen wollte, etwa aus Gründen des Glaubens oder der persönlichen Lebensform, riskierte, diskriminiert zu werden. Ein solcher Widerstand hat den Prozess der Entmythologisierung durch Praxis nicht aufgehalten.

«Sexualität» wurde von einer engen, fest umrissenen und weitgehend tabuisierten Grösse zu einem gesellschaftlichen Emanzipationsprojekt, das andauert und immer neue Provokationen hervorbringt, aus denen Diskursthemen erwachsen, die als Kontroversen beginnen und dann meist abflachen, je nachdem, welche neuen Einstellungen öffentlich akzeptiert werden und dann ihren Streitwert verlieren.

Sexualmoral war nie in der Geschichte so monolithisch, wie die Sittenlehren der christlichen Kirchen das vorsahen. Totale Enthaltbarkeit gab es auch in den Klöstern nicht und es fanden sich immer Möglichkeiten, die Verbote zu umgehen. Allerdings setzte die christliche Erziehung auf die Verinnerlichung von Schuld, ge-

lenkt von Unwissenheit und Gefühlen einer dunklen Bedrohung, die als «Trieb» bezeichnet wurde und männlich konnotiert war. Den Frauen wurde Sexualität im Sinne von Lust verwehrt.

Die Einsicht, dass es sich um Repression handelte, kam massiv erst dann auf, als Alternativen sichtbar wurden. Verbote haben die Alternativen stets aufgewertet und deren Botschaften erst recht attraktiv gemacht. Die Zonen des Zulässigen wurden erweitert, ohne die Grenzen ganz zu verlieren. Bis zum Ende des 20. Jahrhunderts formte sich in den westlichen Gesellschaften dann ein liberaler Konsens, demzufolge Sexualität selbstbestimmt und als Privatsache zu betrachten sei, die öffentlich nicht diskriminiert werden darf.

Das war stark beeinflusst von erfolgreichen homosexuellen Emanzipationsbewegungen, die sich Geltung verschaffen konnten, aber die nicht, wie heutige Bewegungen, Sprache und Identität in Frage stellten. Und es war die Angelegenheit von Erwachsenen, die sich organisiert haben und ihre sexuelle Freiheit durchsetzen konnten, ohne der heterosexuellen Moral länger zu folgen. Doch sobald dies gesetzlich möglich war, wurden auch in Teilen der homosexuellen Kultur Ehe, Partnerschaft und die Gründung von Familien als Ideale und Lebensmöglichkeiten übernommen.

Die historische Befreiung von dem Risiko der ungewollten Schwangerschaft brachte eine ungleiche Lastenverteilung mit sich. Was «Verhütung» genannt wurde, war Sache der Frauen, die auch die körperlichen Nebenwirkungen tragen mussten und die unter Druck gerieten, wenn sie sich weigerten, die neuen Möglichkeiten der «Hormonpräparate» in Anspruch zu nehmen. Auch die Organisation von Abtreibungen blieb Frauensache. Männer schützten sich auf diese Weise vor ungewollter Vaterschaft.

Die männliche Hegemonie über die Sexualität blieb so lange erhalten, bis sich feministische Gegenbewegungen konstituierten. Erst die Selbstbestimmung und die Erfahrung von anderen Möglichkeiten brachte die Wende. Männer konnten sich sexuell nicht mehr einfach «überlegen» fühlen und die angemassten Dominanzgesten wurden fraglich, wenngleich, wie der Fall Harvey Weinstein zeigte, nur langsam und ausgelöst durch massive öffentliche Gegenwehr.

Die Aussagen von Opfern sexueller Gewalt werden nicht als «soziale Konstruktionen» betrachtet, die je nach Kontext auch ganz anders hätten ausfallen können. Die Aussagen werden heute respektiert und lösen Betroffenheit aus. Sie sind glaubwürdig, weil sie Mut erfordern, ohne den sie eine lange Leidenszeit nicht hätten überwinden können. Dafür musste eine Sprache gefunden werden, die das Erlebte, soweit das möglich ist, zum Ausdruck bringen konnte.

Der Verdacht, es handele sich um reine Selbstdarstellung, kam umso weniger auf, je mehr Aussagen öffentlich gemacht werden konnten. Lange hat die These vom «false-memory-syndrom» den Verdacht der Selbstdarstellung gestützt, aber diese These kann im Blick auf Opfer sexueller Gewalt als wenig aussagekräftig gelten. Falsche Erinnerungen sind normal und an sich kein Syndrom. Doch sexuellen

Missbrauch einfach zu erfinden, wird in der neueren Trauma-Forschung weitgehend ausgeschlossen, nur ist die Erinnerung lange verschlossen und nicht einfach abrufbar, was vor Gericht häufig zu falschen Schlüssen geführt hat.

Mit diesem Hinweis wird auf eine zweite Geschichte verwiesen, nämlich die der Kinder. Kleine Kinder müssen noch viele Jahre nach der Geburt betreut und gepflegt werden, sonst können sie nicht überleben. Darauf muss jede Gesellschaft eingestellt sein. Anders als mit einem besonderen Status für die Kinder lässt sich die Generationenfolge nicht bewahren, nur ist dieser Status zwischen den Kulturen sehr unterschiedlich gestaltet worden.

Die Geschichte der Kindheit in westlichen Gesellschaften ist begleitet gewesen von körperlicher wie psychischer Gewalt. Sexuellen Missbrauch hat es immer gegeben, auch und gerade innerhalb von Familien. Das Strafrecht des 19. Jahrhunderts hat darauf mit gesetzlichen Verboten reagiert. Seitdem ist der Schonraum Kindheit mit einer juristischen Garantie verbunden worden, die Gewalt und Missbrauch ausschliessen soll.

Diese Verbote haben nicht verhindert, dass gegen Ende des Jahrhunderts Theorien aufkamen, die Sexualität *mit* Kindern als Bedürfnis sowohl der Erwachsenen als auch der Kinder verstanden, was als «natürlich» und «normal» angenommen werden sollte, ohne zunächst eine grössere Öffentlichkeit zu erreichen.

Für die Theorie stand die griechische Antike Pate, in der es noch frei von den christlichen Verboten eine sexuelle Praxis zwischen erwachsenen Männern und Knaben gegeben haben soll, die gesellschaftlich anerkannt war. Diese historische Analogie wurde zur Rechtfertigung gebraucht und diente zunehmend auch für die Begründung von emanzipatorischen Ansprüchen.

Nach dem Ersten Weltkrieg gab es verschiedene Skandalprozesse gegen prominente Täter, die sexuelle Gewalt an Kindern ausgeübt hatten. Oft wurden dabei die Aussagen der Kinder vor Gericht angezweifelt und ist durch Gruppen von Unterstüzern die Justiz angeklagt worden, wenn die Täter prominent genug waren.

Dabei müssen nationalkulturelle Unterschiede beachtet werden. In Frankreich waren offen pädophile Schriftsteller fast schon Rollenmodelle, ohne dass ein Sinn für die Leiden der Kinder aufgekommen wäre. Sie waren Objekt der Begierde oder wurden selbst als Verführer dargestellt, so dass die Erwachsenen für das, was sie taten, nichts konnten. Gedeckt wurden sie durch eine besondere Kultur literarischer Freiheit.

In England wurden offen sexuelle Romane wie *Lady Chatterley's Lover* (dritte Fassung 1928) verboten, aber erst nachdem 1960 die erste unzensierte Ausgabe erschienen war. Pädophile Schriftsteller wurden geduldet, sofern sie für kein Aufsehen sorgten. Auch in Deutschland traten pädophile Autoren auf, die – wie Gustav Wyneken – das Tabu der Sexualität mit Kindern in Frage stellten. Zudem entstand eine medizinisch ausgerichtete Sexualwissenschaft, die die sexuellen Konventionen angriff und Freiheitsoptionen postulierte.

Für die Erziehung ist eine zentrale Frage, ob und wenn ja, wie weit Sexualität über den Erfahrungsraum und den Fragenkreis der Kinder hinaus thematisiert werden soll oder muss. Kinder hatten über Jahrzehnte keine Stimme und konnten so auch keine Fragen stellen, die ihre Eltern ernsthaft beantwortet hätten, denen auch die dafür geeignete Sprache fehlte. Sexualität blieb für die Kinder daher weitgehend ein dunkles Geheimnis.

Heutige Eltern sind in einer weitaus besseren Position. Sie können offen über Sexualität reden, ohne die eigenen Schamgrenzen oder die ihrer Kinder zu verletzen. Eine ungebetene Expertenposition ist nicht nötig und wäre, verbindlich gemacht, gleichbedeutend mit einem Eingriff in das Elternrecht. Die Kinder andererseits leben in einer sexualisierten Umwelt und werden Fragen entwickeln, aber können auch selbst Antworten finden und sich Rat holen. Vor einer verschul-ten Sexualität solle man die Kinder bewahren.

Kinder müssen vor Bedrohungen geschützt werden. Gefahren gehen von entschlossenen Straftätern aus, die sich die offene Sexualität zunutze machen. Sie steigert die Identitätsprobleme älterer Kinder, die vor dem Jugendalter oft nicht erkennen, mit wem sie sich besser nicht einlassen sollten.

Zugleich ist mit dem Internet ein Schattenreich sexueller Ausbeutung entstanden, das Kriminelle betreiben und mit den Formen pädophiler Seduktion nicht mehr viel zu tun hat. Es geht um kommerzielle Vermarktung von Gewalt gegen Kinder und Jugendliche, die sich in Abhängigkeitsverhältnissen nicht wehren können.

Das gilt auch für Gewalt in Familien, Kirchen, Vereinen oder Sekten. Pädophile Täter müssen daher in einem grösseren Kontext verstanden werden, nachdem sie in Deutschland lange kaum Beachtung gefunden hatten und sich dann zu einem Befreiungsprojekt stilisieren konnten. Der gemeinsame Nenner aller Täter ist sexuelle Gewalt, die sich nicht länger durch den «pädagogischen Eros» tarnen lässt.

Doch wenn Sexualität keine Grenzen hat und alle Varianten zugelassen sind, warum sollte dann bei Pädophilen eine Grenze gezogen werden? Das war in den sechziger und siebziger Jahren des 20. Jahrhunderts eine ernsthaft diskutierte Frage, deren Antworten verbunden wurden mit der Vorstellung freier (oder befreiter) Kinder, die für sich entscheiden können, mit wem sie welchen Umgang haben wollen.

Das Tabu der Sexualität mit Kindern schützt die Kinder. Aufgebrochen werden sollte das Tabu im Namen der Freiheit und mit der Konstruktion von Bedürfnissen, die Kindern nicht abgesprochen werden sollten. Aber das waren pauschale Radikalisierungen jenseits der Grenzen des Alters, der Entwicklung und der Reife. Kinder wurden Objekt von Theorien der Erwachsenen, die nichts mit ihnen zu tun hatten.

Der heutige Wandel in der Öffentlichkeit erklärt sich damit, dass die Opfer sexuellen Missbrauchs eine Stimme erhalten haben, die jede Annahme von Harm-

losigkeit widerlegen konnte. Die Erfahrung von Gewalt hat immer Folgen, auch wenn – oder weil – die Täter das meistens leugnen und ständig neue Rechtfertigungen erfinden können. Ihre Einsicht ist begrenzt.

Freud hat die «infantile Sexualität» beschrieben und damit ein massives Umdenken ausgelöst, das mit ebenso massiven Missverständnissen verbunden war. Das Umdenken lebte vom Gegensatz zum «unschuldigen» Kind, das ebenfalls nichts mit realen Kindern zu tun hatte. Es handelte sich um Zuschreibungen von Erwachsenen, nicht um Tatbestände, aber genauso wurden sie behandelt. Alle Kinder würden in ihrer Entwicklung die gleiche «Sexualität» erleben, die in Phasen verläuft, aber sich in bestimmten Hinsichten nach den beiden Geschlechtern unterscheidet.

Die Befreiung der unterdrückten Sexualität der Kinder war das Programm der linken Psychoanalyse, doch diese Befreiung hat nicht so wie gedacht stattgefunden. Die Gründe sind Fehleinschätzungen der körperlichen und seelischen Entwicklung von Kindern, Veränderungen in der gesellschaftlichen Erziehung nach Freud und ohne Psychoanalyse sowie schliesslich die Bewahrung der elterlichen Fürsorge, die sich nicht kollektivieren liess, wie lange behauptet wurde und heute entgegen den Erfahrungen wieder gefordert wird.

Die Leitfragen dieses Buches sind einerseits historisch: Wie wurde aus verdrängter Sexualität eine breite Befreiungsoption und wie gelangte ein moralisch lange anrühiges Randthema der Gesellschaft ins Zentrum der modernen Erziehung? Schliesslich: Was war – und ist – der Preis für diese Zentrierung? Untersucht werden pädagogische Konzepte und ihre Dynamiken, die nicht linear, sondern vielfach gebrochen dargestellt werden.

Andererseits soll die aktuelle Diskussion angesprochen werden: Wie konnte aus einer franko-amerikanischen Philosophie, die für die Auflösung der traditionellen Ordnung der Geschlechter optierte, eine breite politische Bewegung werden, eigentlich eine neue Jugendbewegung, die es in wenigen Jahren geschafft hat, zu einem Megathema in den öffentlichen Auseinandersetzungen zu werden?

Damit verbunden sind Paradoxien: «Non-binäre» Konzepte zwingen zu binären Entscheidungen und «Diversität» wird zur Einheitsnorm. Aber mehr noch überrascht die radikale Subjektivität im Einnehmen der Position: Nur das Gefühl soll zählen und das wird zur Erziehungsmaxime erklärt. Innerlichkeit ist unangreifbar und so wird Auseinandersetzung unmöglich.

Im Sinne von Antonio Gramsci hat kulturpolitische «Emanzipation» immer auch mit dem Streben nach Hegemonie zu tun, also mit Machtkämpfen und dem Durchsetzen von Positionen. Das kann an der Emanzipationspädagogik gezeigt werden, ihren Grenzen und der Wiederaufnahme des Themas mit den heutigen Mitteln der Identitätspolitik. Identisch ist dabei der Kampf gegen Autoritäten. Es ist aber nicht nur ein Streben nach Gerechtigkeit, sondern auch nach Macht und so nach Unterwerfung. Deswegen ist von einer Dialektik der Emanzipation die Rede, auch weil Liebe und Gewalt dazugehören.

2. Erziehung, Emanzipation und Hegemonie: Aufstieg und Grenzen eines Paradigmas

I've looked at life from both sides now
From win and lose and still somehow
It's life's illusions I recall
I really don't know life at all
(Joni Mitchell)

2.1 Radikale Kritik

Kritische Schule hiess eine «Streitschrift für die Emanzipation von Lehrern und Schülern», die Hans-Jochen Gamm im Mai 1970 veröffentlichte. Gamm war von 1967 bis 1993 Professor für Allgemeine Pädagogik an der Technischen Universität Darmstadt.¹ Sein Buch hat in kurzer Zeit eine ungewöhnliche Nachfrage erzielt² und war einer der Schlüsseltexte für die Entwicklung der Emanzipationspädagogik in Deutschland.

Gamm wurde damit zum Sprecher einer radikal gesellschaftskritischen Erziehungstheorie, die eine ganze Generation von angehenden Lehrern beeinflusst hat. Sie sollten belehrt werden, dass die Erziehung grundlegend verändert werden muss und dazu war eine scharfe Kritik an den bestehenden Verhältnissen nötig. *Kritische Schule* stellte, anders gesagt, eine Absage an die Schule dar, auf die die Lehrerbildung vorbereiten sollte.

Ein Schlüsselzitat in dem Buch lautet so:

«Die Leistungsideologie der Schule macht dumm, weil sie die differenzierteren Individuationsprozesse im Schüler nicht fördern kann, die von den gangbaren Schneisen abweichen» (Gamm 1970, S. 117/118).

Damit wurde eine entscheidende Errungenschaft der modernen Schule radikal in Frage gestellt, nämlich die Rechtsgleichheit und das meritokratische Verständnis,

1 Hans-Jochen Gamm (1925–2011) studierte an den Universitäten Rostock und Hamburg. Er war im Zweiten Weltkrieg Offizier, danach verbrachte er vier Jahre erst in russischer und dann in polnischer Gefangenschaft. Gamm promovierte 1958 bei Wilhelm Flitner über das Werk des Wuppertaler Pädagogen und Lehrerbildners Friedrich Wilhelm Dörpfeld. Danach war er als Dozent am Pädagogischen Institut der Universität Hamburg tätig und wurde 1961 an die damalige Pädagogische Hochschule Oldenburg berufen.

2 Ein Jahr nach Erscheinen stand das Buch bereits im 29. Tausend.

also die Bewertung nach dem Prinzip der Unterschiede in den Leistungen bezogen auf gleiche Aufgaben innerhalb eines Jahrgangs. Das schliesst Individualisierung im Sinne von Förderung hin auf gemeinsame Ziele nicht aus.

Für Gamm war das alles Ideologie und gleichbedeutend mit falschem Bewusstsein. Wirkliche «Individuation» wird damit verhindert oder kann gar nicht gedacht werden, also Lernen gemäss Interesse, mit eigenen Zielen und nach eigenem Tempo. Leistung in der Schule, die zwanghaft erbracht werden muss, würde einzig der Herrschaft und dem System dienen. Eine argumentative Mitte wurde nicht gesucht.

Nur in einer Hinsicht sollte der Verdacht nicht zutreffen. Wenn es «Leistungsbereitschaft» geben soll, dann muss sie an eine Kritische Sozialtheorie gebunden werden, also politisch links sein, sonst würde Leistung «immer schon faschistoide Züge» tragen (ebd., S. 118). Das war die maximale Ausgrenzung: Wer dagegen war, konnte in die Nähe des Faschismus gerückt werden.

Mit dieser These liessen sich die Leistungsanforderungen der Staatsschule subversiv unterlaufen, das Lernen sollte befreit werden und der Unterricht den Bedürfnissen der Schüler folgen, einschliesslich den sexuellen, was an heutige Diskussionen erinnert. Die Schule, so Gamm apodiktisch, «hat das Lernen der Liebe zu ihrer wichtigsten sozialpädagogischen Aufgabe zu machen» (ebd., S. 106).

Dabei würde es vor allem darauf ankommen, dass sich die Erzieher auf diese Aufgabe einlassen und «soziale Fortschritte vorbereiten, in denen die Kommunikationsformen zwischen den Generationen nicht am bisherigen erotischen Tabu enden, sondern es übergreifen und langsam auflösen» (ebd., S. 104). «Zwischen den Generationen» meint die Beziehung von Lehrern und Schülern.

Die Schule müsse auf diesem Weg «die empirisch festgestellten Entwicklungen von der Autoerotik bis zu partnerbezogenen Sexualkontakten berücksichtigen». Weiter: «Für den Schulbau bedeutet diese Einsicht, Räume zu schaffen, in denen die Schüler beider Geschlechter unkontrolliert verweilen können und die Möglichkeit erotischer Kommunikation besitzen» (ebd., S. 106).

Das ist nie nur annähernd versucht worden und auch die anderen Postulate sind weitgehend an der Institution Schule gescheitert. Weder wurde der Lehrplan abgeschafft noch sind die Notenskala oder die Stundentafel verschwunden, das Leistungsprinzip ist nach wie vor gültig und auch das Berechtigungswesen blieb erhalten, also die Zuweisung der Schüler in Richtung Arbeitsmarkt und Gesellschaft über die Schulabschlüsse. Das gilt zumindest für die europäischen und asiatischen Schulen.

Schulen sind lernende Systeme, die aber nicht lernen, sich selbst zu überflüssig zu machen. Ivan Illich hat bekanntlich – zeitgleich mit Gamm – gefordert, die Schule als Institution abzuschaffen. Sie sei durch «learning webs» und darin frei gewählte Personen mit Expertise zu ersetzen, die ihr Wissen irgendwo anbieten können, ohne eine Schulorganisation zu benötigen. Lernnetzwerke sollen für ei-

ne Dienstleistung aufgesucht und nach ihrem Nutzen für die Auftraggeber bezahlt werden (Illich 1972).

Fünfzig Jahre später sind «learning webs» alltäglich, in elektronischer Form und geleitet durch Algorithmen. Schulen haben sich gewandelt, aber sie sind immer noch unverzichtbar für die Bildungsversorgung der Gesellschaft. Lange nach Illich sind sie dabei, für sich die Digitalisierung nutzbar zu machen, damit auch ihre Organisation anzupassen, ohne ihre zentralen Parameter der Leistung aufzugeben oder ihre gesellschaftliche Funktion zu verlieren.

Die «entschulte» Gesellschaft war also eine Fehlprognose, die die Lernfähigkeit des Systems zugunsten einer möglichst radikalen These komplett unterschätzt hat. Damit hatte aber Tom Wolfes Phrase des «radical chic»³ einen grösser werdenden Teil der akademischen Pädagogik erreicht. Das Leistungsprinzip ist bis heute umstritten, zumal in Verbindung mit Tests, und es werden immer wieder radikale Lösungen präsentiert, wie es zugunsten von mehr Gleichheit ausgehöhlt werden kann. Dabei wird zumeist nicht mehr die Schule an sich in Frage gestellt, wohl aber ihre historische Verfassung.

Gammis Radikalität verweist auf einen anderen Zusammenhang. Die sechziger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts änderten Mentalitäten im Einklang mit Zeitgeist und Jugendkultur. Die alte, autoritäre Erziehung sollte überwunden werden, der praktische Beweis und das Symbol dafür war Alexander Neill's Schule «Summerhill», die in Deutschland mit dem Etikett «anti-autoritär» versehen wurde. Sie stand für zwei Konzepte, freier Besuch des Unterrichts und freizügiger Umgang mit Sexualität unter den Schülern.

Summerhill war Teil einer Gruppe von englischen Privatschulen, die «progressive» Erziehung als Erfahrung von Freiheit und Unabhängigkeit von staatlichem Zwang verstanden wissen wollten. Zu den Gründern gehörten auch die Feministin Dora Black und ihr Mann, der Philosoph Bertrand Russell, die mit ihrer kleinen Schule in Beacon Hill in Wales zeigen wollten, was Erziehung leisten kann, wenn sie frei ist von der typischen englischen Schulorganisation, dem System der Bestrafungen und den rigiden Leistungserwartungen. Der Erfolg der Schule, die 1927 gegründet wurde und bis 1943 Bestand hatte, war allerdings gering.⁴

In den Vereinigten Staaten wird heute an manchen Orten das Leistungsprinzip der Schule mit dem Verdacht ausgehebelt, dass es auf «strukturellem Rassismus» beruhe. Im Februar 2021 beschloss etwa das San Francisco School Board, den Zugang zur renommierten Lowell High School mit einem Lotteriesystem zu regeln und nicht länger von vorgängigen Leistungen und Tests auszugehen. Die Begründung lautete: «Meritocracy based on standardized testing ... are racist systems» (Shellenberger 2021, S. 237).

3 *Radical chic* & *Mau-Mauing the Flak Catchers* (Wolfe 1970).

4 «It was small, unstable, and precarious for much of its history» (Gorham 2005, S. 75).